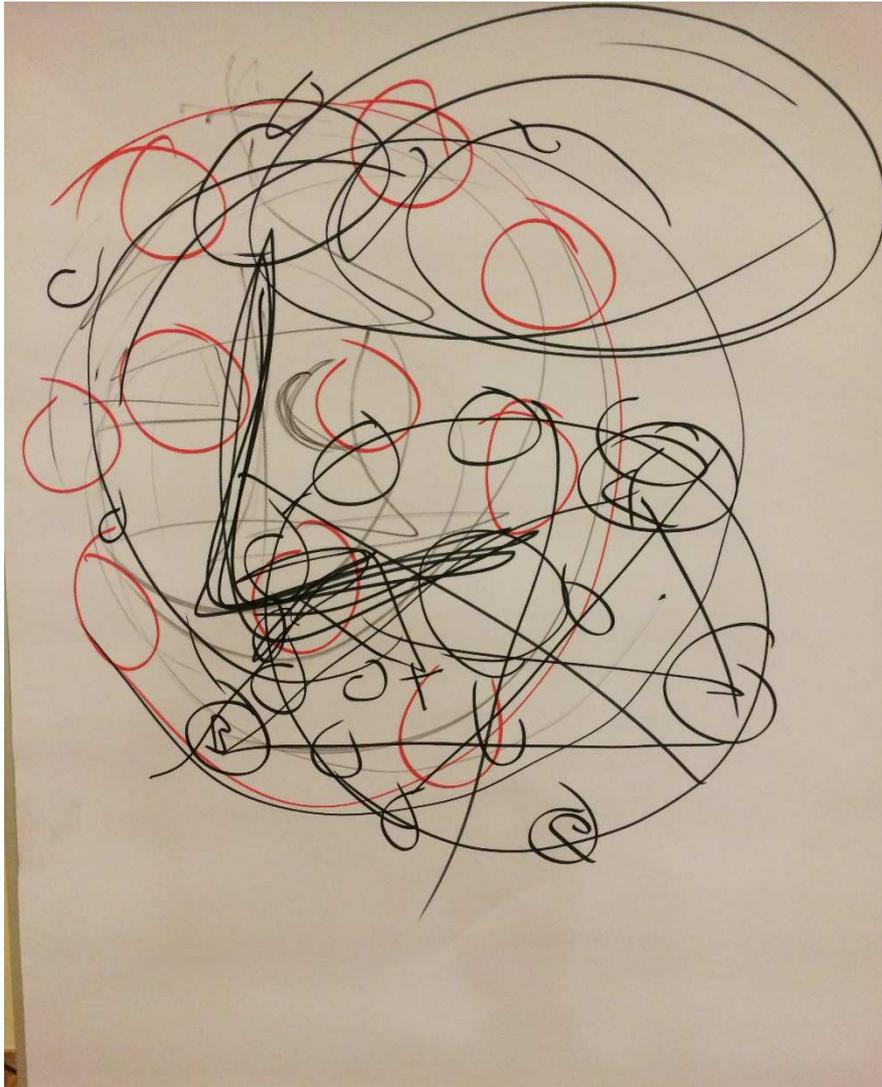


Dokumentation

Perspektivenwerkstatt 2014

„Engagement als Kirche in Gesellschaft – Auftrag und Herausforderung“



Donnerstag, 4. Dezember 2014

Hildasaal der Pfarrgemeinde St. Bonifatius, Heidelberg

Veranstalter:

DiCV-Referenten für Gemeindec Caritas in der Region Mitte / Südwest
in Kooperation mit der Arbeitsgruppe Gemeindeentwicklung
(in den Bischöflichen Generalvikariaten / Ordinariaten)

Übersicht:

Teilnehmende	3
Geplanter Ablauf	5
Geistlicher Impuls	7
Darstellung von drei Perspektiven:	
1. „Landesengagementstrategie“ von Baden-Württemberg	9
2. Heidelberger Perspektiven	14
3. Koblenz St. Franziskus als sozialräumliches Projekt	19
Pastoraltheologischer Zwischenruf	23
Pastoralpraktischer Zwischenruf	26
Kurzer Austausch: Erkenntnisse und Vorhaben	33

Teilnehmende:

Titel	Vorname	Nachname	Einrichtung
	Christiane	Arendt-Stein	Caritasverband für die Diözese Speyer e. V.
Dr.	Eugen	Baldas	Deutscher Caritasverband Freiburg e. V. Theologische und verbandliche Grundlagen
	Johannes	Brantzen	Bischöfliches Ordinariat Mainz Dezernat Seelsorge
	Elisabeth	Dartmann	Bischöfliches Generalvikariat Fulda, Seelsorgeamt
Dekan Dr.	Joachim	Dauer	Dekanat Heidelberg - Seelsorgeeinheit Heidelberg- Neckartal
Dr.	Thomas	Dietrich	Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg Abteilung Sozialpastoral
Domkapitular	Hans Jürgen	Eberhardt	Caritasverband für die Diözese Mainz e. V.
Dr.	Klaus-Gerd	Eich	Bischöfliches Generalvikariat Trier SB Personalplanung und -gewinnung, Arbeitsbereich 2.3 - Ausbildung pastoraler Berufe
Prälat	Franz Josef	Gebert	Caritasverband für die Diözese Trier e. V.
Dr.	Franziska	Geiges-Heindl	Caritasverband Heidelberg e. V.
	Michael	Götz	Caritasverband für die Diözese Limburg e. V.
	Alexander	Gromann-Bross	Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e. V. Abtlg. III - Referate Gemeindec Caritas und Mitgliedschaftswesen
	Birgit	Grün	Caritasverband Heidelberg e. V.
	Torsten	Gunnemann	Caritasverband für die Diözese Limburg e. V.
	Dorothee	Heinrichs	Bischöfliches Ordinariat Limburg Diözesansynodalamt
	Hubert	Herrmann	Caritasverband Heidelberg e. V.
	Ulrich	Janson	Bischöfliches Ordinariat Mainz Diözesanstelle f. Pfarrgemeinde, Seelsorge- u. Dekanatsräte
	Frank	Kilian	Bischöfliches Generalvikariat Trier
	Martin	Klaedtke	Bischöfliches Ordinariat Limburg Dezernat Pastorale Dienste
	Klaus	Korbmann	Caritasverband für die Diözese Würzburg e. V. Abteilung Beratung und Integration
	Bernd	Kuhl	Pfarreiengemeinschaft Koblenz Bistum Trier

Titel	Vorname	Nachname	Einrichtung
Dr.	Gundo	Lames	Bischöfliches Generalvikariat Trier Dir. SB 1 - Ziele und Entwicklung
Dr.	Elke	Langhammer	Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg Abtl. 1 / Ref. Missionarische Pastoral
Dechant	Franz	Langstein	Caritasverband Marburg e. V.
	Stefan	Nober	Bischöfliches Generalvikariat Trier
	Winfried	Reininger	Caritasverband für die Diözese Mainz e. V. Stabsstelle Gemeindec Caritas
	Ingeborg	Schillai	Bistum Limburg Präsidentin der Diözesanversammlung
	Rita	Schneider-Zuche	Caritasverband für die Diözese Trier e. V.
	Franz-Josef	Scholz	Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e. V. Stabsstelle Caritastheologie
	Herbert	Stöhr	Caritasverband für die Diözese Trier e. V.
	Ewald	Vogel	Caritasverband für die Diözese Fulda e. V.

Geplanter Ablauf

10:30 Uhr	Begrüßung
10:35 Uhr	Grußwort durch Stadtdekan Dr. Joachim Dauer, Heidelberg Geistlicher Impuls
10:45 Uhr	Einführung: – Zusammenfassende Darstellung zu Geschichte und Zielen der Perspektivenwerkstatt; roter Faden, Themenaufriss – Vier-Ecken zur Kontaktaufnahme und Wahrnehmung der Gruppe
11:00 Uhr	Darstellung von drei Perspektiven (Teilnahme und Engagement) 1. „Landesengagementstrategie“ von Baden-Württemberg Marion Deiß (Sozialministerium Baden-Württemberg, Stuttgart) (20 Min. Impuls und 10 Minuten Austausch im Plenum)
11:30 Uhr	2. Heidelberger Perspektiven Birgit Grün (Caritasverband Heidelberg) (20 Min. Impuls und 10 Minuten Austausch im Plenum)
12:00 Uhr	3. Koblenz St. Franziskus als sozialräumliches Projekt Bernd Kuhl (Pfarrei St. Franziskus, Koblenz) (20 Min. Impuls und 10 Minuten Austausch im Plenum)
12:30 Uhr	Resonanzrunde mit „Brillen“: „Brille“ Personal, „Brille“ Ehrenamt, „Brille“ Betroffenenansicht, „Brille“ Verantwortlichensicht
12.45 Uhr	M i t t a g s p a u s e

14:15 Uhr	Pastoraltheologischer Zwischenruf Prof. Dr. Richard Hartmann (Theologische Fakultät, Fulda) (20 Min. Statement und 10 Min. Rückfragen aus dem Plenum)
14:45 Uhr	Pastoralpraktischer Zwischenruf „Pastoral und Personal – neue Ansätze in Hildesheim“ Martin Wrasmann (Bischöfliches Generalvikariat, Hildesheim) (20 Min. Statement und 10 Min. Rückfragen aus dem Plenum)
15:15 Uhr	K a f f e e p a u s e
15:30 Uhr	Arbeitsgruppen thematisch: Gehörtes vertiefen – Engagementförderung / Ehrenamt – Personalentwicklung/-planung – Gesamtsteuerung pastoraler Strukturen
16:00 Uhr	Bistumsgruppen: Welche Konsequenzen zeigen sich für unser Bistum? Was wollen wir jetzt tun?
16:30 Uhr	Kurzer Austausch: Erkenntnisse und Vorhaben Feedbackrunde

Geistlicher Impuls

Winfried Reiniger

Winfried Reiniger, Caritasverband für die Diözese Mainz, gibt zu Beginn einen geistlichen Impuls und stützt sich dabei auf eine Ansprache von Papst Franziskus, die der Papst am 27. November 2014 während einer Audienz an eine Abordnung der Teilnehmer eines Kongresses zur Großstadtpastoral gerichtet hat:

Christentum in den großen Städten braucht einen Wandel der Mentalität: Vom Warten zum Hingehen, vom Nehmen zum Geben. Das sagte Papst Franziskus an diesem Donnerstag zu einer Gruppe von Teilnehmern an einem internationalen Kongress zur Großstadtpastoral.

Barcelona war Gastgeber dieses katholischen Kongresses. Der erste Teil hatte vom 20. bis zum 22. Mai dieses Jahres stattgefunden, der zweite Teil war an diesem Mittwoch zu Ende gegangen. Eine Abordnung der Teilnehmer wurde von Papst Franziskus an diesem Donnerstag in Audienz empfangen.

„Ich möchte bei meiner eigenen persönlichen Erfahrung beginnen, als jemand, der Bischof der großen und multikulturellen Stadt Buenos Aires war“, so begann der Papst seine Ansprache. Dreizehn Millionen Menschen hätten in seiner Kirchenprovinz gelebt, so der Papst.

„Wenn ich gemeinsam mit Ihnen nachdenke, dann möchte ich in diese ‚Bewegung‘ einsteigen, um neue Wege zu öffnen; ich möchte auch dabei helfen, mögliche Ängste abzubauen, denen wir auf die eine oder andere Weise unterworfen sind und die uns lähmen. In Evangelii Gaudium wollte ich bereits die Aufmerksamkeit auf die Stadtpastoral richten, ohne sie gegen die ländliche Pastoral auszuspielen. Dies hier ist eine gute Gelegenheit, um die Herausforderungen und möglichen Horizonte zu bedenken. Herausforderungen, das sind die Orte, zu denen Gott uns ruft; Horizonte, das sind die Aspekte, von denen ich meine, dass sie besondere Aufmerksamkeit benötigen.“

Vier Dimensionen hob der Papst in seiner Ansprache hervor, die erste davon sei möglicherweise die Schwierigste: Der Wandel in der pastoralen Mentalität. Diese sei immer noch von den Zeiten geprägt, in denen die Kirche der einzige Träger von Kultur und Ursprung des Wertesystems war. Diese Zeiten seien endgültig vorbei. Es brauche den Mut, nicht die einfache Straße des Relativismus zu gehen, sondern ohne Furcht zu verkünden: Keine Scham haben, Jesus Christus zu bezeugen.

Die zweite Dimension sei die Multikulturalität, auch hier sei Mut gefragt: „Ich denke oft an die Kreativität und den Mut des Paulus bei seiner Predigt in Athen. Der Arme, das ist ganz schön schief gegangen, aber er hatte die Kreativität, sich vor die Götzen zu stellen, er ist in ihre Kultur hineingegangen, er wollte diese Kultur verstehen, die so weit weg war von seiner eigenen jüdisch-christlichen.“

Drittens sprach er von dem Volksglauben: Gott lebe in der Stadt, man müsse Gott da suchen, wo er sich zeige. In der Religiosität der Menschen – unterschiedlich auf allen Kontinenten – müsse man den authentischen Glauben der Menschen entdecken.

Die vierte Dimension: *„Gott spricht zu uns wie zu allen Zeiten vor allem durch die Armen. Die großen Städte heute sind von vielen Migranten und Armen bevölkert, die vom Land kommen oder aus anderen Kulturen. Auch Rom ist voller Obdachloser. (..) Dieses Angesicht der Stadt kann man nicht verstecken: die Armen, die Ausgeschlossenen, die Weggeworfenen – heute können wir von weggeworfenen Menschen sprechen. Die Kirche darf ihren Schrei nicht überhören und mitspielen bei den ungerechten Systemen, welche sie unsichtbar machen wollen.“*

Der Papst schloss einige Vorschläge an: den Wandel der Mentalität, vom Empfangen zum Hinausgehen, vom Warten auf die Menschen zum Aufbrechen zu ihnen. Das sei ein erster Schritt. Ein zweiter Vorschlag: die ‚Samariter‘-Kirche. Kirche ziehe durch authentisches Zeugnis an, das konkrete Zeugnis sei das der Barmherzigkeit und der Zärtlichkeit und die Präsenz an den Rändern der Gesellschaft, so der Papst. In all dem sei vor allem die Voranstellung der Laien und die Einbindung der Armen in die Pastoral wichtig, schloss der Papst seine Ausführungen.

Darstellung von drei Perspektiven (Teilnahme und Engagement)

1. „Landesengagementsstrategie“ von Baden-Württemberg

Marion Deiß, Sozialministerium Baden-Württemberg, Stuttgart

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ohne Ehrenamt und freiwilliges Engagement sind Kirche und Staat nicht handlungsfähig. Und ohne die Kirchen ist ein Sozialstaat nicht denkbar. Erst das große Engagement der vielen Ehrenamtlichen macht unsere Gesellschaft zu dem was sie ist: lebenswert und solidarisch. Es gilt deshalb, Rahmenbedingungen zu schaffen, die Freude am Ehrenamt fördern. Denn genau so wie die Gesellschaft haben sich die Voraussetzungen für ehrenamtliches Engagement verändert. Nur beispielhaft dafür stehen veränderte Lebensentwürfe, ein hoher Berufstätigkeitsanteil, steigende Mobilitätsnotwendigkeit, aber auch ein gestiegenes Selbstbewusstsein ehrenamtlich Engagierter. Dies stellt Sie, die Vertreter der Kirche und uns vor neue, große Herausforderungen. Diese Herausforderungen zu meistern, und das ist meine feste Überzeugung, kann nur gemeinsam gelingen. Deshalb freue ich mich sehr, heute hier zu sein und vor allem aber, mit Ihnen zu sprechen.

Das heutige Thema „Engagement als Kirche in Gesellschaft“ hat dasselbe Ziel wie unser aktuelles Vorhaben, die „Engagementstrategie Baden-Württemberg“. Nur wenn es uns weiterhin gelingt, Menschen anzusprechen und Konzepte für ein Engagement zu haben, machen wir unsere Gesellschaft „zukunftsfest“. Die „Engagementstrategie Baden-Württemberg“ nimmt sich diesen Fragen an.

Gesellschaftliches Zusammenleben funktioniert nur dort gut, wo der Einzelne bereit ist, für die Gemeinschaft Verantwortung zu übernehmen. Bürgerschaftliches Engagement ist dabei ein Geben und Nehmen gleichermaßen. Alle, die sich engagieren – in Kirchen, Vereinen, Verbänden, caritativ oder in der Jugendarbeit, in Initiativen und Projekten – sie alle geben unserer Gesellschaft und unserem Land mit ihrem Tun ein menschliches Gesicht. Dort wo sich der Einzelne zurückzieht, dort wo Eigeninitiative der Staatsgläubigkeit weicht, dort wo niemand mehr Verantwortung für den Nachbarn – oder biblisch gesprochen: „für den Nächsten“ – übernimmt, überall dort droht die Demokratie zu einer Leerformel zu werden. Wir wollen und wir brauchen deshalb eine funktionierende Zivilgesellschaft. Deren Erhalt und deren Pflege ist eine christliche Kernkompetenz.

Gerade der Kirche und der ihr nahestehenden Organisationen kommt hier eine besondere Bedeutung zu. Die Kirche kann zusammen mit ihren Engagierten helfen, Brücken zu schlagen, um Menschen vom Rand der Gesellschaft wieder in die Mitte zu führen, wo sie gebraucht werden. Die „sorgende Gemeinschaft“ ist dabei ein zentrales Identifikationsmerkmal. Der häufig zitierte „ermöglichende Staat“ will Hindernisse beseitigen, die bürgerschaftliches Engagement erschweren. Hier können sie, die Vertreter der Kirche, mit uns gemeinsam den Versuch unternehmen, noch mehr zu ermöglichen. Dabei können Sie auf ein großes Potential von Bürgerinnen und Bürger zurückgreifen, das zum Teil noch für ein Engagement gewonnen werden muss. Ich meine beispielsweise Menschen, die mitten im Leben stehen – also die 50- bis 60-Jährigen – die sog. Babyboomgeneration, die im Wesentlichen eine kirchliche Sozialisation erlebt hat. Wenn es den Kirchen gelingt, für diese Personengruppe Möglichkeiten des Engagements zu schaffen, wird es an Engagierten nicht mangeln.

Positive Beispiele gibt es viele. Eines konnten wir der Winterausgabe des Caritas Magazins „Sozialcourage“ entnehmen. Hier wurde ein Projekt im Einsatz für Flüchtlinge in Singen am Bodensee geschildert, das exemplarisch für eine neue Denkweise stehen kann und wo sich die spontane große Hilfsbereitschaft der Engagierten gezeigt hat.

Diese Ehrenamtlichen werden mit professionellem Know-how in der Flüchtlingssozialarbeit unterstützt. Das Vorgehen entspricht ganz unseren Überlegungen, wie wir speziell mit dem Thema „Einsatz für Flüchtlinge“ landesweit umgehen wollen. Von unserer Seite ist ebenso angedacht, Ehrenamtliches Engagement im Sozialraum vor Ort mit der vorhandenen Fachlichkeit zu verbinden. Darüber hinaus wollen wir das Element Qualifikation ergänzen. Bei unserem gesamten Tun orientieren wir uns stets am Grundverständnis unserer Engagementpolitik bzw. unserer Engagementstrategie: Eine solidarische Gemeinschaft mit der Möglichkeit der Teilhabe für alle zu erreichen. Lassen Sie uns an diesem Ziel gemeinsam arbeiten.

Nun möchte ich aber die Gelegenheit nutzen, näher auf den Prozess der Entwicklung der Engagementstrategie Baden-Württemberg einzugehen.

Nach dem 3. Freiwilligensurvey gibt es trotz der nach wie vor hohen Engagementquote von 41 % in unserem Land immer noch 34 % der Menschen, die sich bislang nicht engagieren und sich ein Engagement gut vorstellen können, wenn denn gewisse Rahmenbedingungen erfüllt sind. Darüber hinaus war ein Rückgang der Engagementquote in ländlichen Gebieten von nahezu 20 % zu verzeichnen. Ehrenamtliche sind dort nicht nur zu einer begehrten, sondern vielerorts sogar umkämpften Ressource geworden. Wir haben es uns daher zur Aufgabe gemacht, neue Potentiale zu aktivieren und auch neue Engagementfelder zu generieren. Ganz wichtig war und ist uns dabei, dass wir die Menschen erreichen, die bisher nur eingeschränkt am Engagement teilhatten.

Neu waren die Herangehensweise und der Prozess. Die „Engagementstrategie Baden-Württemberg“ wurde nicht am grünen Tisch geschrieben, sondern gemeinsam mit Betroffenen, Akteuren und Multiplikatoren auf dem Gebiet des bürgerschaftlichen Engagements im Land entwickelt. Dabei waren die kirchlichen Verbände wie die Caritas genauso wie die Migrantenorganisationen. Von Anfang an waren Partizipation und Transparenz wesentliche Aspekte. Es war ein überaus spannender Prozess, mit offenem Ausgang. Spannend auch deshalb, weil damit auch die Selbstverpflichtung der Beteiligten einherging, den Weg gemeinsam zu Ende zu gehen und die Ergebnisse und Handlungsempfehlungen mitzutragen und umzusetzen. Gemeinsames Ziel aller Mitwirkenden war die Entwicklung einer Strategie für alle ("von unten nach oben"), die klärt, was brauchen die Menschen vor Ort, damit sie sich bürgerschaftlich engagieren (können) und was kann das Land, können die Verbände, die Kommunen oder auch die Vereine dazu beitragen, um dieses Engagement und damit Teilhabe für alle zu ermöglichen?

Die Arbeiten gingen in die Tiefe: Vordringlich erscheinende Handlungsfelder der aktuellen Sozialpolitik wurden in Teams beleuchtet. Dazu gehörte das Engagement von:

- Menschen mit Behinderung
- Menschen mit Migrationshintergrund
- Älteren Menschen und die Pflege
- Jugend und Freiwilligendienste
- und unternehmerisches gesellschaftliches Engagement.

In den Teams waren tatsächlich all diejenigen vertreten, die mit der Engagementstrategie auch erreicht werden sollen. Viele wurden beteiligt, die bislang weniger im Fokus standen, um eine möglichst breite und echte Teilhabe im Prozess zu erreichen. Aus dieser breiten Beteiligung sind bereits jetzt im Ergebnis neue Netzwerke und Bündnisse entstanden.

Neu war aber nicht nur der Beteiligungsprozess. Neu war und ist vor allem der Umgang mit den erarbeiteten Ergebnissen. In allen FETs wurde intensiv gearbeitet und bis zuletzt gerungen. Am Ende standen rund 140 Empfehlungen, die das Bürgerschaftliche Engagement voranbringen sollen. Jede einzelne Empfehlung wurde vom Ministerium bewertet und entweder dem Ministerrat zur Umsetzung vorgeschlagen, in andere Vorhaben überführt, oder aber begründet, warum diese Empfehlung nicht umgesetzt werden kann oder soll.

Neu an der Engagementstrategie ist auch die vorgesehene Umsetzung. In den Teams wurde sehr bald ganzheitlich, raumbezogen gedacht und gearbeitet. Eine sozialraumorientierte Betrachtung rückte erstmals ins Blickfeld. Es wurde das Engagement innerhalb der Familie, Nachbarschaft, beruflichen Systemen, in Peer-Gruppen, Freizeiträumen, Selbsthilfestrukturen und virtuellen Räumen berücksichtigt. Ein Bestandteil und auch Folge der Strategie ist deshalb ein Förderprogramm „Gemeinsam sind wir bunt“, das nicht wieder einzelne Zielgruppen, wie beispielsweise Ältere, Jugendliche oder Menschen mit Behinderungen, sondern vielmehr den Sozialraum in den Blick nimmt. Wir wollen wir nicht mehr in Schubladen oder Kästchen, sondern in Lebenswelten denken.

Dem kirchlichen Ehrenamt lag dieses sozialräumliche Denken schon immer zu Grunde. Basis ihres Handelns waren immer die Menschen in den Kirchengemeinden, unabhängig davon, woher sie kamen, ob sie alt oder jung und mit oder ohne Handicap sind. Ihre Herausforderung wird es jetzt vielmehr sein, dies habe ich auf einer Tagung vergangene Woche in Berlin mitgenommen, dieses sozialräumliche Denken und Handeln an der Vergrößerung der Seelsorgeeinheiten auszurichten.

Nachdem wir uns im Jahr 2014 auch von politischer Seite die notwendige Rückendeckung durch den Ministerrat für die Engagementstrategie eingeholt haben, steht nunmehr die Umsetzung der erarbeiteten Handlungsempfehlungen an. Einen Teil der im Rahmen der Engagementstrategie erarbeiteten Maßnahmen können wir direkt und selbst umsetzen. So wollen wir uns beispielsweise beim Bund für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen, ganz besonders gegen den Missbrauch des Ehrenamts einsetzen. Engagement muss immer eigenwillig, freiwillig und unentgeltlich sein und darf nicht als Lückenbüsser aus Kostengründen das Hauptamt ersetzen. Ein weiterer Teil der vorgeschlagenen Maßnahmen soll, wie vorher angesprochen, in den Sozialräumen, also in den Gemeinden, Quartieren, im ländlichen Raum, in der Schule, modellhaft erprobt werden. Das dazu aufgelegte Förderprogramm „Gemeinsam sind wir bunt“ soll über die nächsten 2,5 Jahre laufen und ist in 3 Phasen eingeteilt. Den angestoßenen Dialog- und Beteiligungsprozess wollen wir auch im Förderprogramm vor Ort sozusagen „in einem Guss“ fortsetzen und dort ansetzen, wo sich die Menschen begegnen. Dort sollen sie zusammenfinden. Die Kirchengemeinden, Kommunen, Verbände, Vereine und Initiativen sind jetzt aufgerufen, ihr eigenes Lebensumfeld zu erkunden und zu schauen, ob sich dort Entwicklungsmöglichkeiten und -potentiale für Bürgerschaftliches Engagement ergeben. Projekte aus dem Förderprogramm „Gemeinsam sind wir bunt“ können mithilfe der zugesagten Unterstützung der BW-Stiftung mit einer maximalen Förderung von 30.000 Euro finanziert werden. Insbesondere Kirchengemeinden sind explizit als mögliche Antragsteller in der Programmausschreibung genannt. Es würde mich freuen, wenn auch aus diesem Bereich zahlreiche Anträge kommen würden.

Uns ist bewusst, dass aufgrund der mancherorts notwendigen Umstrukturierung in den Kirchengemeinden der Sozialraum schwerer zu fassen ist. Vielleicht liegt aber gerade darin eine Chance im Rahmen von „Gemeinsam sind wir bunt“, Entwicklungsmöglichkeiten auszuloten oder Dialog- oder Leitbildprozesse anzustoßen.

Die Unterstützung ehrenamtlichen Engagements liegt im Interesse aller. Denn dieses Engagement fördert eine Kultur der Solidarität, bereichert das Zusammenleben in Kirche und Gesellschaft und trägt zur Entfaltung und Entwicklung der Persönlichkeit des Einzelnen bei. Aber die Anforderungen und die Vorstellungen gegenüber dem Ehrenamt haben sich verändert. Die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, aber auch ein gestiegenes Selbstbewusstsein Engagierter und ein klares Wissen darüber, wie das Ehrenamt für einen selbst gestaltet sein soll und damit als attraktiv wahrgenommen wird, haben zu spürbaren Veränderungen des Engagements in der Kirche, den Verbänden und der Zivilgesellschaft geführt.

Bürgerinnen und Bürger verbinden die Bereitschaft zum Engagement mit der Forderung nach Mitsprache und Mitgestaltung. Die Engagementstrategie Baden Württemberg soll mit dazu beitragen, diesem Anspruch Rechnung zu tragen.

Lassen Sie uns deshalb gemeinsam den Weg beschreiten, die Vision eines Rechts auf Engagement und der Teilhabe für alle ein Stück voranzubringen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

2. Heidelberger Perspektiven

Birgit Grün, Caritasverband Heidelberg



Von Groß und Klein - Heidelberger Perspektiven

Sozialräumliche Akzente
in der Stadtkirche

(04.12.2014)

caritas



Caritasverband Heidelberg e. V.

1. Ansatzpunkte

- Prozess Stadtkirche HD
- Schnittstelle Gemeindec Caritas und Caritassozialdienst (CSD)
- Konversionsflächen

- Hinweis: Folien mit Übersichtskarten zur Situation in Heidelberg wurden aus urheberrechtlichen Gründen entfernt



Caritasverband Heidelberg e. V.

2. Ziele

- Weiterentwicklung der Angebote zur Unterstützung der Bewohner
- Soziale Integration in der Nachbarschaft und Förderung nachbarschaftlichen Engagements
- Stärkung der Selbsthilfe und Vernetzung im Stadtteil
- Kooperationen schaffen mit weiteren Akteuren vor Ort
- den katholischen Diensten am Menschen vor Ort ein Gesicht geben



3. Umsetzung

- Weiterentwicklung Sozialzentrum St. Elisabeth
- Prozessbegleitung durch die SRH Hochschule Heidelberg
- Konzeptionsphase: 1. Juni 2014 bis 31. Mai 2015

Birgit Grün

04.12.2014



4. Flankierende Maßnahmen

- innerverbandliche (Personal-)Entwicklung
 - Exkursionen (best-practice)
 - Stadtteilbegehungen
 - Fortbildungen
 - Tagung
- Geländekonferenzen
- Stadtteilkonferenzen
- Sozialraumanalyse
 - Haushaltsbefragung
 - Interviews
 - Experteninterviews

Birgit Grün

04.12.2014



Caritasverband Heidelberg e. V.



Birgit Grün

04.12.2014



Caritasverband Heidelberg e. V.

5. Perspektivisches

- Personal-Entwicklung der „Pastoralen“
 - gemeinsame Tagung
 - Teilnahme an Tandem-Fortbildungen ermöglichen
- Einbeziehung der Bewohnerinnen/ Bewohner
- Einbindung in Pastoral-konzeption der Stadtkirche HD
- Ehrenamtliches/ Bürgerschaftliches Engagement

Birgit Grün

04.12.2014



Caritasverband Heidelberg e. V.

Vielen Dank für
Ihre Aufmerksamkeit!



Birgit Grün

04.12.2014

3. Koblenz St. Franziskus als sozialräumliches Projekt

Gemeindereferent Bernd Kuhl, Koblenz

Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben

Gastfreundschaft – eine Herausforderung

Versuch einer sozialräumlichen Pastoralarbeit durch die Menschen in der Pfarrei Sankt Franziskus und dem Stadtteil Koblenz/Goldgrube

Ziel : Möglichst viele und unterschiedliche Menschen durch Vernetzung, Weiterbildung und Reflexion an der Entwicklung des „Lebens“ in ihrem Stadtteil zu beteiligen

Die Pfarrei St. Franziskus, in der die „Volkskirche“ ihre letzten Schritte geht, ist Teil vom Stadtteil Goldgrube in Koblenz. Der Stadtteil beherbergt 4.460 Menschen, von denen 1.400 zur Pfarrgemeinde St. Franziskus gehören. Ein Teil des Stadtteils gehört zur Pfarrei Herz Jesu. Unsere Arbeit erstreckt sich jedoch auf die Bürger des ganzen Stadtteils. 33% der hier Lebenden sind über 65 Jahre alt. Die Goldgrube ist Spitzenreiter in Koblenz, was die Altersarmut angeht. 16% der über 65 Jährigen erhalten Hartz IV. Hierbei sind nicht die Rentner/innen einbezogen, die eine noch geringere Rente oder knapp über dem Hartz IV Satz liegen. 24% der Bewohner sind Singles zwischen 25 und 35 Jahren. Von den 2.551 Haushalten sind 54% Einpersonenhaushalte und 13% Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren. Hiervon sind 44% Alleinerziehende und jedes 3. Kind erhält Hilfe zum Lebensunterhalt. Mit uns leben 36% Menschen mit Migrationshintergrund. Bei den Kindern und Jugendlichen sind es über die Hälfte. Auch gibt es eine religiöse Vielfalt. Neben Christen wohnen hier auch viele Bürger jüdischen Glaubens, Muslime und Menschen mit einer anderen Religionszugehörigkeit. Die Vielfalt und das Nichtwissen voneinander führten zu Unsicherheit, Angst, Misstrauen und Vorurteilen, die nicht selten wie hohe Mauern zwischen vielen Menschen erscheinen und Begegnung erschweren. Trotz, oder gerade wegen dieser großen Vielfalt, kann ich sagen: „Der Stadtteil ist, Gott sei Dank, sehr bunt!“ Diese Unterschiedlichkeit im Kulturellen, Religiösen und Sozialen ist eine Herausforderung und bietet die Chance für einen lebendigen Stadtteil, in dem man etwas von der Fülle des Lebens spüren kann.

Wichtig bei allem Planen ist das immer wieder kehrende Bewusstmachen der Lebenssituation der Menschen vor Ort mit ihren Schicksalen, Lebenssituationen und Potenzialen.

Da unsere alte Struktur „Volkskirche“ zu Ende geht, was verbunden ist mit einer großen Identitätskrise und Verunsicherung sowie einer Ohnmachtserfahrung, die nur schwer auszuhalten ist, hat ein Teil der Gemeinde die Chance ergriffen, um weiter zu denken. Wichtig dabei war, sich noch einmal bewusst vor Augen zu halten, was unsere Aufgaben und unsere Ziele sind: Das „Leben“ („Reich Gottes“ als größtes Sakrament) in unserem Stadtteil und darüber hinaus zu fördern.

Wir haben unseren Blick über die alten Pfarrgrenzen und Mauern hinaus gerichtet und festgestellt, dass es da noch viele andere Gruppen, Vereine und Institutionen gibt, die zwar von einer anderen Motivation her ihre Arbeit machen, aber dem gleichen Ziel verschrieben sind wie wir und die wir gerne, wenn sie es denn wollen, als Partner für diese großartige Aufgabe gewinnen möchten. Anders gesagt: mit ihnen überlegen, wie wir unsere Kräfte bündeln können, um uns gegenseitig, mit Respekt vor der Unterschiedlichkeit, in den Aufgaben und der Wertschätzung jedes konkreten Menschen mit seinen Stärken und Schwächen, zu unterstützen, damit alle teilhaben und mitgestalten können, an dem hohen Ziel: ein Leben in Fülle für alle.

Wir haben uns als Kirche vor Ort auf den Weg gemacht, angeregt durch die Herausforderungen unserer gelebten und erfahrenen Realität und angespornt durch die frohe Botschaft des Evangeliums und den Geist des II. Vatikanischen Konzils und hier besonders durch folgenden Text:

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihre Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte engstens verbunden.“ GS1

So wurden nach und nach, und nicht immer ohne Konflikte, die Türen und Fenster unseres Gemeindezentrums weit geöffnet. Verlorenes Vertrauen und Kontakte zu ganzen Bevölkerungsschichten musste neu aufgebaut werden – über Jahre hinweg und auch heute noch. Wir spürten in vielen Gesprächen und Begegnungen, wie groß die Distanz und das Misstrauen der Kirche gegenüber war. – Gastfreundschaft war angesagt, trotz aller Ängste und Bedenken!

Auf unserem Weg fühlen sich viele noch in den alten Strukturen zu Hause. Sie scheinen noch Sicherheit und Halt zu geben. Andere sind ganz ausgestiegen und neue sind hinzugekommen, um Neues zu wagen. Es gibt eine Vielfalt an Glaubenspraxis und das ist gut so.

Egal, ob Katholik, Atheist oder Egal ob Deutscher oder Ausländer. Gastfreundschaft mit den Menschen! Das wollten wir versuchen!

Dieses Türenöffnen hatte natürlich auch Auswirkungen auf unser Gemeindezentrum. Nach dem Weggang des Pfarrers vor acht Jahren stand die Frage im Raum, ob ein Ruhestandsgeistlicher seine Wohnung beziehen sollte.

Neue Wege und eine neue Praxis setzten sich aber durch. In der Wohnung, wo früher lediglich ein Pfarrer wohnte, ist heute ein Stadtteilbüro der Caritas mit dem Schwerpunkt: Arbeit mit Migranten. Im selben Büro konnten wir die Stadt bewegen, wöchentliche Sprechstunden vom Jugendamt für die Bevölkerung einzurichten. Ein kleiner Raum dient dem Team der Stadtteilzeitung als Treff- und Arbeitsort. Die Kroatische Gemeinde mit ihren unterschiedlichen Gruppen und Gremien hat im Gemeindezentrum ihre „Heimat“ gefunden sowie die syrisch aramäische Gemeinde. Eine Wohnung für eine allein erziehende Mutter mit zwei Jugendlichen ist hier untergebracht. Im ehemaligen Pfarrbüro, heute Büro des Gemeindezentrums, hält unter anderem der Stadtteilpolizist regelmäßige Sprechstunden ab und es dient für kleinere Zusammenkünfte von Vorständen oder Gruppen. Heute treffen sich im Gemeindezentrum wöchentlich zwischen 35 und 45 total unterschiedliche, aus unterschiedlichen Milieus und Ethnien stammende Gruppen zu ihren Veranstaltungen. Neben den „traditionellen Gruppen wie z.B. Kirchenchor, Messdiener oder Sozialkreis haben viele andere Gruppen hier ihr Zuhause gefunden. Da gibt es das „Rock Café“, (ein offener Jugendtreff in Zusammenarbeit mit der Stadt), die Pfadfinder genauso wie die Cheerleader oder die Kinder und Jugendtanzgruppe der „Stadtmöhen“. Es gibt die „Hartz IV Initiative, die „Nachbarschaft St. Martin“ sowie die Gruppe „Junge Erwachsene mit Behinderung“ und die Frauengruppe der Migranten, eine Ü55 Frauengruppe sowie die Gruppe „Goldgrube aktiv“ (verantwortlich für Erwachsenenbildung, offene Aktionen und Treffs in einem monatlichen Rhythmus). Die Senioren haben elf unterschiedliche Aktionsgruppen, und die Sportfreunde, die Tafel, SOLWODI e.V., Parteien und Kleingärtner nutzen gerne und regelmäßig unsere Räumlichkeiten. Nach der Delegiertenversammlung 2012 wurde ein „AK Familie“ mit regelmäßigen Treffen, ein „Politisches Forum“ (Bürgergespräch mit Politikern) sowie eine Initiative unserer Kita gegründet, die die Begegnung Kinder und Senioren fördert, neu ins Leben gerufen.

Gemeinsam wird jedes Jahr ein multikulturelles Stadtteilfest organisiert, welches die Möglichkeit bietet, zusammen zu feiern, neue Menschen anzusprechen und Barrieren untereinander abzubauen.

Um das Ganze nicht unverbunden nebeneinander herlaufen zu lassen gibt es unterschiedliche Formen der Organisation und Koordination: Der Kirchengemeinderat, „Der Goldgräber- unsere Stadtteilzeitung“, der „Runde Tisch Goldgrube“ (an dem 15 Institutionen sitzen: z.B. Schulen, Kitas, Gesundheits- und Jugendamt, Jüdische Gemeinde, Katholische und Evangelische Gemeinden, Caritas etc.), der Vereinsring und die „Große Delegiertenversammlung“, die anderthalbjährig stattfindet. Sie ist die Weiterentwicklung der Pfarrversammlung, die vor 14 Jahren das erste Mal mit 20 Beteiligten (nur aus Gruppen der Pfarrei) durchgeführt wurde. An der Delegiertenversammlung (Gruppen, Vereine, Institutionen aus Pfarrei und Stadtteil) nehmen über 35 Gruppen, Vereine und Institutionen mit über 60 Delegierten teil. Hier wird der Stadtteil mit seinen Herausforderungen mit Unterstützung von Fachleuten von „Draußen“ gemeinsam in den Blick genommen.

In unterschiedlichen Arbeitsgruppen, wie „Kirche vor Ort“, „Politik vor Ort“, „Feste und Kultur“, „Kinder und Jugend“, „Kulturen im Gespräch“, „Älter werden im Stadtteil“, „Familien mit Kindern“, „Kommunikation und Vernetzung“, werden Herausforderungen und Ziele für die Arbeit im folgenden Jahr formuliert und manches Vorgenommene wird auch Wirklichkeit!

Neben diesen örtlichen Netzwerken und partizipativen Momenten besteht Kontakt und Mitarbeit zu und in städtischen Gremien (z.B. AG Soziale Stadt) auf Dekanats- und Bistumsebene und natürlich zu den anderen Pfarreien der Pfarreiengemeinschaft.

Wir gehen den Weg schon mehrere Jahre und spüren, dass Jahr für Jahr mehr Leute Interesse zeigen mitzugehen. Trotz aller Bedenken und Verunsicherungen, die immer mal auftreten. Wir stellen fest, dass unser Weg als Kirche vor Ort, in Zusammenarbeit mit vielen Segmenten unserer Gesellschaft, bereichernd und lebendig ist. Wo Raum für Entfaltung gegeben wird, einfach Gastfreundschaft und Vertrauen, kann neues Leben entstehen.

Pastoraltheologischer Zwischenruf

Prof. Dr. Richard Hartmann, Fulda

Sechs Zwischenrufe platziere ich jetzt nach der Mittagspause, die zum Weiterdiskutieren, gegebenenfalls zum Widerstand und Protest einladen. Es sind Zwischenrufe aus der teilnehmenden Beobachtung des Pastoraltheologen, der die Arbeit und Bemühungen schätzt, und den Sie eingeladen haben zu solcher Intervention oder Irritation.

1. Topoi (Orte)

Wir denken Kirche und Gesellschaft immer noch, auch in beschleunigter und mobiler Zeit stark von Orten her.

Mit ist zuerst aufgefallen, wieviel Energie im Raum war, als von den Raumordnenden Maßnahmen der Stadt Heidelberg gesprochen worden ist. Jeder hat in unterschiedlicher Weise mit den Erfahrungen und Maßnahmen der eigenen Diözese, aus der gestaltenden Perspektive von diözesaner Ebene und der geringeren Relevanz in den Verbänden innere Anknüpfungspunkte mit entsprechender Wertung. Jeder wird sich in seiner Weise einbringen und vielleicht sogar dafür verkämpfen. Warum???

Welche Relevanz haben diese Raumordnungsmaßnahmen für die Gegenwart Gottes in dieser Zeit? Bestimmen Sie vorrangig den Erfolg der Kirche und die Relevanz eigenen Tuns. Ich frage danach, weil ich daran zweifle. Auch aus welcher Position ich die Relevanz wahrnehme, ob „von oben“ der „von unten“, spielt eine Rolle für die eventuell freigesetzte Energie.

Das Praxisbeispiel aus Koblenz-Goldgrube hat eine andere Dynamik: Der Ort wird definiert als Freiort, als Ort, der niemanden primär eignet, der vielmehr symbolisch und praktisch behauptet: Hier kannst du zuhause sein, vor aller Leistung, trotz aller Schuld und v. a. ohne alle Hürden einer institutionalisierten Identifikation. Hier wird kirchlicher Ort zum offenen Beziehungsort – freilich mit personellem Angebot.

Und der Ort selber steht in einem weitmaschigen und fluiden Netz, wieder in einer Gestalt der Freiheit:

Es braucht Orte, wie aber definieren wir sie, besetzen wir sie und was stellen sie dar?

2. Bewegung

Bei aller eigenen weitgehenden Zustimmung zu Papst Franziskus befrage ich doch seine – ja auch nicht neue – Bewegungsdefinition von der „Komm-her“ zur „Geh-hin“ Kirche.

Zunächst habe ich gar nicht gegen ein Profil von Kirche, das so ist, dass viele Menschen – wie in Koblenz – dorthin kommen und sogar kommen wollen. Aber noch mehr möchte ich die Frage aufreißen: Warum sollen wir dort hingehen, mit was im Gepäck und welcher Perspektive. Natürlich wissen wir längst, dass die Besuchsdienste, die implizit ihr Interesse an den Mensch als Werbestrategie aufsetzen, schnell kritisch entlarvt werden. Aber mit der Anfrage von Hermann Stenger an seinen Krankenhausseelsorgekollegen, ob es nicht besser sei unbewaffnet, also ohne Bibel und andere kirchliche Praxis im Gepäck, ohne doppelte Kleidung oder Sicherheitsausrüstung zum Kranken zu gehen, frage ich: Was wird uns denn alles passieren, wenn wir hingehen und nicht selten mit leeren Händen vor den Menschen stehen und gar nicht leisten und vorweisen können. Schaffen wir das?

Können wir uns verabschieden von der Überschätzung, dass wir immer (am besten das Richtige) alles haben, was dort gebraucht wird, wohin wir gehen. Es ist die Haltung der Besitzenden (Gott, Sinn, Religion, soziales Knowhow) gegenüber den Armen.

Natürlich hilft diese Wahrnehmung auch in der Anerkennung, dass es keine festen Orte mehr für etliche Menschen gibt, wo wir sie dauerhaft antreffen, dass also das Leben mobil ist. Zum anderen bedeutet die Veränderung unserer Bewegungsrichtung, dass wir niemals überall sein können.

Gott ist überall, aber wir kennen ihn noch nicht überall in seiner Konkretion.

Was also wichtig ist, ist die Annahme der Punktualität von Begegnung und der nur begrenzten Wirksamkeit, wenn wir einander begegnen (ohne schon die Helferausrüstung professionalisiert zu haben).

3. Wahrnehmung

Was nehmen wir wahr, wo sind unsere blinden Flecken?

Jeder nimmt das wahr, was ihn prägt und umtreibt. Wir haben viel auch in soziologischen Modellen studiert und rezipiert. Muss aber nicht unsere Wahrnehmung mehr und mehr zur *gemeinsamen* Wahrnehmung aller im Feld werden, weil Hauptberufler anderes sehen als Engagierte, Bedürftige aller Art, anderes als Zufriedene, ...

Die Übungen im Zuhören, Sehen und Beschreiben sind längst noch nicht abgeschlossen.

4. Rolle

Damit komme ich zu einer der diesen Kreis am meisten interessierenden Frage: In welchen Rollen bewegen wir uns? Biographie, Ausbildung, Position, institutionelle Verwobenheit alles bestimmt unsere Relevanz im Spiel der Begegnungen.

Wir tragen in uns die Spaltungen zwischen Klerus und Laien, zwischen Hauptberuflichen (mit ihren inneren Abgrenzungen) und Ehrenamtlichen, zwischen Akteuren und Zuschauern, zwischen Caritas und Pastoral (als gäbe es Caritas, die nicht Hirtensorge in sich birgt und Pastoral ohne Liebe), zwischen Professionalität und Status, Mann und Frau.

Wenn wir Kirche neu als Kirche der Berufenen und aus der Taufe zur Heiligkeit gesendeten verstehen, geleitet durch den Heiligen Geist und seine Charismen, dann wird notwendig sein, immer zuerst die Gemeinsamkeit der Berufung zu sehen und dann die Ausdifferenzierung.

Von daher nehme ich das Heidelberger Sozialzentrum als einseitig beruflich aufgesetztes Projekt kritisch wahr und frage nach der Partizipation aller.

Von daher denke ich, dass Personalentwicklung und Ausbildung so intensiv wie möglich mit allen gemeinsam strukturiert werden muss. Wir lernen das Falsche, wenn wir „für“ lernen, statt „mit“ allen die Relevanz und Wirksamkeitsfrage zu stellen. Hier sind wesentliche Umsteuerungen nötig.

5. Prophetie

Ich frage mich, wo Caritas der Pastoral und caritative Pastoral heute prophetisch ist. So lobenswert es ist, dass auch die Landesregierungen wichtige Förderungen aufsetzen und uns gerne vereinnahmend – so hieße es kritisch negativ – oder integrierend mit einbezieht. Dennoch assoziiere ich die Erfahrungen des Josephinismus, der Kirche den Platz zuwies, für den Staat nützlich zu sein.

Wo bleibt dann unser prophetisches Potenzial, nachzufragen, nicht auch politische Veränderungen, die Geld kosten anstehen. Die kritischen Anfragen, ob unsere Mitarbeit an der Tafelbewegung nicht auf zweiter Ebene die ungerechten Verteilungsformen im Sozialen stabilisiert gehört zu den wichtigen Symptomen.

6. Theologie

Alle Zwischenrufe haben theologische Dimensionen. Die Theologie kommt nicht jetzt hinzu. Es geht darum, mit Christus dazu beizutragen, dass die Opfer aus ihrer Lage herauskommen, dass sie ihre eigene Würde als Menschen aktuieren können. Der absolute Heilswille Gottes ist der lebendige Mensch. Spiritualität kommt nicht nur dazu, sondern drückt wirksam und relevant (also sakramental) aus, wie uns in diesem Handeln Gott nahe ist. Die Menschen, die intensiv, auch akademisch, mit hoher Reflexionsrelevanz die christlichen Wurzeln, ihre historische politische, kirchliche und spirituelle Wirksamkeit studieren, tragen mit dazu bei, dass alle ihr Leben neu verstehen, mystagogisch die Gegenwart Gottes annehmen und daraus Hoffnung im hier und heute und darüber hinaus schöpfen. Sonst führt der Mangel an Theorie und Anbindung zu einer Praxis, die totalitär bestimmt und damit gottlos, da götzenbestimmt ist.

Pastoralpraktischer Zwischenruf

Martin Wrasmann, Bischöfliches Generalvikariat, Hildesheim

Die fetten Jahre kommen erst.....



Entdecken, was es noch nicht gibt
Perspektivenwerkstatt 04. 12. 2014 Heidelberg
Martin Wrasmann, Bistum Hildesheim

Sakramentum Mundi

Karl Rahner

Sakrament des Zigarettenstummels

Leonardo Boff

Sakra..... - was oder wie?

Olli Kabunke

Kirche im Übergang

- In der kath. Kirche Deutschlands steht ein Paradigmenwechsel des Kircheseins an:
 - Von einem Christentum des Erbes zu einem Christwerden aus Berufung
 - Von einer pfarrgemeindlichen Kultur zu einer Pfarrei als Netzwerk kirchlicher Orte (Subsidiarität)
 - Von einer institutionellen und professionellen Zentrierung zur Gestaltung des gemeinsamen Priestertums der Gläubigen (MitarbeiterInnen, Charismenorientierung, neue Rolle des Priesters)
 - Von einer gegebenen Pfarrfamilie zu einer gelebten Communio der Verschiedenheit (Vielfalt)
- Der Übergang geschieht nicht flächendeckend und nicht gleichzeitig.



Wir haben (weltkirchlich) gelernt

Taufe, Berufung, Gaben- und Lebensraumorientierung

Konsequenz: Lokale
Kirchenentwicklung

Hirtenwort des Bischofs zur Fastenzeit 2011

„Seht her, nun mache ich etwas Neues, schon kommt es
zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (Jes 43,18)



Fünf Grundorientierungen aus dem Hirtenwort

1. *Wichtig ist Gemeinschaft –
entscheidend ist unser Auftrag.*
2. *Wichtig sind Aktivitäten –
Orientierung geben Gebet und Gottesdienst.*
3. *Wichtig sind Priester –
grundlegend ist die Taufe.*
4. *Wichtig ist unsere Herkunft –
wegweisend ist unsere Zukunft.*
5. *Wichtig sind Planungen –
wichtiger ist Vertrauen.*



Berufungsorte und –felder für die Getauften

- Teams gemeindlicher Leitung
- Beerdigungsdienste
- Gottesdienstleitung
- Leitung caritativer Aufgaben
- Leitung der Sakramentenkatechese
- Projektleitung
- Verwaltungsleitung



Lebensraumorientierte Evangelisierung

Durch die strukturellen Maßnahmen entstehen Räume mit Konsequenzen für die Pfarrei und ihre Gemeinden:

- Nicht „eine Gemeinde“, sondern eine Pfarrei mit mehreren Gemeinden
- Eine deutliche Unterscheidung zwischen der pfarrlichen Ebene und der Gemeindeebene: Neben den kirchzentrierten Gemeinden gewachsener Prägung wird der Blick auf andere Orte des Kirchewerdens fallen
- Lebens- und sozialräumliche Kirchenbildung: Kleine Christliche Gemeinschaften als Kirche in der Nachbarschaft
- Lebensorte: Schule, Altenheim, Kindergarten
- Neue kirchliche Berufe: nicht mehr (nur), PR, GR und Diakon, sondern Pastoral-Worker

Gemeinden und neue Orte des Kircheseins werden selbstverständlich von Teams geleitet

Aufgabe des Pfarrers: Dienst an der Einheit als Dienst an der Vielfalt



Hereinforderungen

- Aus- und Fortbildung von Ehrenamtlich-Leitenden (Seminar des Volkes Gottes) weiterentwickeln
- Die Rolle der Pastoral-Mitarbeitenden schärfen
- Kurse zur Gabenorientierung ausbauen
- Lokale Kirchenentwicklung als diözesanes Konzept vertiefen
- Transkonfessionelle Pilgerschaft
- Sozialraumanalyse als pastorale Option entwickeln

Schwierigkeiten/Widerstände

- Die Vermittlung der Veränderungen (Paradigmen) des Kircheseins im 21. Jahrhundert
- Die Spannung zwischen „Pfarrgemeinde“ und „Pfarrei als Netzwerk kirchlicher Orte“
- Das Zueinander von Hauptamt und Ehrenamt
- Überbelastung der Ehrenamtlichen

Rolle der Priester und Hauptberuflichen

- Geistliche Begleiter/innen
- Impulsgeber/innen
- Theologische Anwaltschaft
- Moderatoren/innen sozialer Prozesse
- Gestaltung von Teamentwicklungsprozessen
- Mitarbeit in überpfarrlichen Pastoralteams

Beispiele lokaler Kirchenentwicklung

- Kleine Kirche Kindergarten
- Beerdigungsdienst/Trauerpastoral/Kolumbarien
- Hospiz- und Palliativ-Care
- Demenzinitiativen
- Freiwilligenbörsen
- Erstkommunionkatechese
- Firmuni
- Migrationsdienste/Migrationslotsen
- Milieuspezifische Gottesdienste
- Exerzitien für „Atheisten“
- „Friedhofsmobil“
- „soul side linden“ (Hannover)
- Kleine christliche Gemeinschaften
- Fresh expressions of church/Glaubenskurse für Erwachsene

01

Lokale christliche Gemeinschaften ...



„Vor Ort
Lebt Kirche“

Leben und
Glauben
verbinden!

Kurzer Austausch: Erkenntnisse und Vorhaben

Fokus: Was kann als Impuls ins Bistum mitgenommen werden?

- Würzburg: Beispiel Koblenz inspiriert, chaotisch aber beeindruckend; deutlich wurde die starke Bedeutung der handelnden Personen
- Rottenburg-Stuttgart: Aufgabenfeld bleibt die Parität zwischen HA und EA. Wer bindet die EA ein bzw. wer bindet wen ein?
- Limburg: Kurse zur Gabenorientierung sollten ausgebaut werden.
Eigentlich liegt ja alles auf dem Tisch, jetzt geht es um Verbindlichkeiten
„Es wächst Neues, merkt Ihr es nicht?“ – auf eine neue Kirchengestalt zugehen ist ein Wagnis, braucht Mut, Tag heute war ermutigend
Heute ein Bild der Kirche als bunte Gemeinschaft, vernetzt und durcheinander gesehen; die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen muss so früh wie möglich angelegt sein; Charismen sehen und ihr „Blühen“ ermöglichen
- Speyer: Wie lässt sich Charismenorientierung realisieren? Interesse an engem Austausch mit Projekt Heidelberg
- Freiburg: Im Bereich Engagementförderung stärkere Zusammenarbeit von CV und Gemeindepastoral geplant
- Trier: Die Themen der Diözesanversammlung zeigen in die heute thematisierte Richtung; das macht Mut, mehr Vertrauen zu wagen und weniger Angst vor Kontrollverlust oder Stillstand; insgesamt können wir die Prozesse entspannter angehen. Perspektivenwerkstatt war bisher immer ein Gewinn.
Koblenz macht einfach Spaß, positive Resonanz in informellen Rückmeldungen
Die Frage stellt sich: Wozu braucht es künftig noch Theologinnen und Theologen? Offene Fragen sind Kooperation und Vernetzung
- DCV: Das Thema „Engagementförderung“ verändern oder ausweiten zu „Engagementermöglichung“